

Unbeschadet dessen ist den Autoren der „Globalen Trends 93/94“ ein wirklich großer Wurf gelungen. Inhaltlich und methodisch ist dieses Buch ein Meisterwerk, das an Informationsgehalt, Verlässlichkeit, Übersichtlichkeit und Leserfreundlichkeit nur schwer zu überbieten sein dürfte. Experten wie Studierende vieler Fachrichtungen erhalten hiermit ein überaus nützliches und auf Dauer wohl unentbehrliches Arbeitsinstrument.

Rolf Müller-Syring

Ennio Di Nolfo (Hrsg.), Power in Europe? II. Great Britain, France, Germany and Italy and the Origins of the EEC 1952-1957, Walter de Gruyter, Berlin-New York 1992, 598 S.

Bereits 1980 initiierte René Girault (Paris) ein internationales Langzeitprojekt zur Machtperzeption in Europa (1938-1958), in dessen Rahmen mehrere wissenschaftliche Veranstaltungen stattfanden und zahlreiche Veröffentlichungen erfolgten. Der von *Ennio De Nolfo* herausgegebene anspruchsvolle Sammelband ist Frucht eines 1987 in Florenz durchgeführten Kolloquiums und dem Versuch gewidmet, die westeuropäische Integration machtpolitisch zu hinterfragen. Dieses Ansinnen erfuhr nach dem Zusammenbruch des realsozialistischen Staatensystems eine damals nicht absehbare

Aufwertung, denn die angestrebte Integrationsvertiefung in Richtung Europäische Union geriet von außen durch osteuropäische Aufnahme Wünsche und von innen durch stärkere Rückbesinnung auf nationale Interessenlagen in Gefahr. Für die Bundesrepublik Deutschland begann zudem ein von ihren Partnern mit Hoffnung und Furcht zugleich beobachteter außenpolitischer Selbstfindungsprozeß, der generellen Fragen nach nationalstaatlichen Machtgrundlagen, dem daraus resultierenden Handlungsrahmen der Regierenden sowie der Effizienz der verschiedenen Entscheidungsstrukturen neue Nahrung gab.

Im Mittelpunkt des 1986 von Josef Becker und Franz Knipping edierten ersten Bandes von „Power in Europe“ standen Fragen nach der Wahrnehmung des realen nationalstaatlichen und kontinentalen Machtverlustes durch die Eliten der vier Länder in den fünf Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sowie nach den Konsequenzen, die daraus gezogen wurden. Dabei entstand ein differenziertes Bild von den frühen machtpolitischen Integrationsmotiven. Der nun erschienene zweite Band ist unter gleicher Ausgangsfragestellung der Zeit zwischen Unterzeichnung des EVG- und des EWG-Vertrages gewidmet. Somit gerieten die machtpolitischen Veränderungen nach Abschluß der Rekonstruktionsphase in Westeuropa und deren Einfluß auf den Fortgang der Integrations- und allmählichen Abnabelungsprozesse

vom überseeischen Vormund auf den Prüfstand.

Im ersten Kapitel, das den machtpolitischen Entscheidungsträgern gewidmet ist, sticht zuallererst die noch immer sehr große Differenz der Ausgangslagen ins Auge. In den Beiträgen über Großbritannien und Frankreich (*Adamthwaite, Warner und Girault*) wird ein sehr detailliertes und quellenfundiertes Bild von den administrativen Strukturen und der Rolle gezeichnet, die Churchill, Eden, Mendés France u.a. in den bewegten Zeiten spielten. In beiden Ländern verzögerten auch ungeeignete außenpolitische Entscheidungsmechanismen die notwendige Neudefinition der eigenen weltpolitischen Rolle. Die Suez-Krise und die daraus resultierende Angst vor dem Sturz in die internationale Bedeutungslosigkeit trug wesentlich zur Weichenstellung hin zu einer Aufwertung der Integrationsprozesse in Europa bei. In bezug auf Frankreich ist die von *Girault* eröffnete außenpolitische Positivbilanz der IV. Republik erwähnenswert, die ungeachtet uneffektiver und für die Zeitgenossen unberechenbarer politischer Verhältnisse zustande kam. Ganz andere Probleme hatten die politischen Entscheidungsträger in Westdeutschland und in Italien zu bewältigen. *Overesch* setzt sich mit der bundesdeutschen Debatte um Neutralisierung und Westintegration auseinander und verweist auf das Selbstverständnis Adenauers, an der Spitze einer kommenden europäischen

Großmacht zu stehen. *Vigezzi* analysiert den Umgang der italienischen *classe politique* mit dem raschen Zuwachs an Macht und Handlungsfreiheit. Die Führungskräfte beider Länder erkannten die gleichberechtigte Mitarbeit am Werk der europäischen Integration frühzeitig als Machtergebnis.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung der vier Staaten. In allen Beiträgen (*Peden, Frank, Bühner/Schröder, Zamagni*) ist die Tendenz zur Ökonomisierung der internationalen Beziehungen und die Perzeption dieses Faktums der zentrale Punkt. In Großbritannien wechselten zwischen 1952 und 1957 die Bedrohungsängste von der militärischen zur ökonomischen Sphäre, und auch in Frankreich stellte sich die Frage, wie das als unabdingbar gesehene Wirtschaftswachstum gesichert werden konnte. Allmählich setzte sich das Bewußtsein durch, daß ein Arrangement auf dem europäischen Markt wichtiger war als die Konzentration auf die traditionellen Absatzgebiete in Übersee. Interessant ist auch der Beleg, daß die Belastung durch höhere Militärausgaben nicht generell als Verzögerungsfaktor für den Wirtschaftsaufschwung angesehen werden muß. Die beiden „Wirtschaftswunderländer“ Westdeutschland und Italien werden unter verschiedenen Gesichtspunkten analysiert. Die deutschen Führungskräfte, so weisen die Autoren nach, setzten bewußt von Beginn an auf die öko-

nomische Karte, um gleichzeitig die außenpolitischen Beschränkungen zu überwinden und eine ökonomisch begründete Führungsrolle in Europa zu erringen. Überdurchschnittliche Wachstumsraten und Amerikanisierung des Wirtschaftssystems wurden ebenfalls für Italien aufgezeigt. In diesem Beitrag fehlt leider der Spannungsbogen zur Außenpolitik und damit ein wichtiges Vergleichskriterium.

Dem militärischen Aspekt ist das dritte Kapitel gewidmet. Die Autoren (*Spiers, Delmas, Messerschmidt, Varsori*) entwickeln sehr unterschiedliche Bilder von diesem sensiblen Bereich. Großbritannien kommt in diesem Abschnitt zu kurz. Sehr detailgetreu wird dagegen Frankreichs Weg zur Atommacht nachgezeichnet. Vor allem die Idee, mit dem Besitz der Atombombe wieder mehr außenpolitische Entscheidungsfreiheit zu gewinnen, wird als nicht ursprünglich gaullistisch herausgestellt. Während in Frankreich die Militärlobby einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die strategiebestimmenden Entscheidungsprozesse ausübte, wird am italienischen und bundesdeutschen Beispiel aufgezeigt, wie Aufrüstung ohne solchen Druck effizient betrieben werden konnte.

Sehr umfangreich ist das Kapitel zu den politischen Parteien. Das scheint unter der zentralen Fragestellung des Projekts eine Überbewertung zu sein. Ungeachtet dessen bieten die Beiträge (*Ceadel,*

Berstein, Becker, Starirt, Colarizi, Galante) eine Fülle von Informationen und Anregungen zu folgenden Themen: Parteien und ihre außenpolitischen Programme; Parteien und nationale außenpolitische Traditionen; Parteistrategie im politischen System.

Das fünfte Kapitel firmiert unter „Öffentliche Meinung und Kultursektor“. Die Autoren (*Taylor, Maliza, Müller, Rainero*) beschränken sich jedoch auf die Analyse des Einflusses, den besonders die Medien auf die außenpolitischen Entwicklungen und ihre innenpolitische Reflexion hatten. Die völlige Ausblendung der auswärtigen Kulturpolitik der untersuchten Staaten ist ein offensichtlicher Mangel. So gab es beispielsweise in Frankreich schon frühzeitig Überlegungen, wie dem militärischen und ökonomischen Machtverlust nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer kulturellen Strategie begegnet werden könnte. Zahlreiche Auseinandersetzungen in internationalen Organisationen (Beispiel UNESCO) besaßen und besitzen in diesem Zusammenhang Brisanz.

Im Schlußkapitel richten die Autoren (*Bullen, Guillen, Knipping, Di Nolfo*) ihren Blick direkt auf die machtpolitischen Aspekte der westeuropäischen Integration. Großbritannien verpaßte zunächst den Zug, weil die Loslösung von traditionellen Vorstellungen vom eigenen Machtpotential länger dauerte als z.B. in Frankreich. Die generelle Akzeptanz der Integration reichte nur für

Assoziierungsabsichten. In den anderen drei Ländern wurde der westeuropäische Zusammenschluß auch deshalb zur Zielgröße, weil entweder der weitere Machtverfall aufgehalten oder Machtgewinn realisiert werden sollte. Letztlich belegen alle Beiträge, daß die westeuropäische Integration jenseits allen Idealismus nur dort vorankam, wo eine Kongruenz der Grundinteressen herrschte. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Das Buch wird in weiten Teilen von den Initiatoren des Projekts gesteckten hohen Ansprüchen gerecht. Der Leser erhält einen guten Einblick in die Vielfalt historischer Prozesse der fünfziger Jahre und zahlreiche Anregungen für das Nachdenken über die Perspektiven der europäischen Staaten. Dazu tragen nicht zuletzt die am Ende der jeweiligen Abschnitte befindlichen Diskussionsgrundlagen (Schwarz, Peden, Delmas, Ullrich, Poidevin) und die von Girault verfaßten Schlußbemerkungen bei. Auch wenn das Gesamtbild nicht gänzlich rund wurde, weil u.a. weder der Entwicklung des Kalten Krieges noch den Dekolonisierungsprozessen der angemessene Raum gelassen wurde, bleibt dieses Buch empfehlenswert.

Werner Scholz

Reymer Klüver (Hrsg.), Zeitbombe Mensch. Überbevölkerung und Überlebenschance, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1993, 206 S.

Wenn Ratlosigkeit, allgemeine Lähmung und wenig Vertrauen in die menschliche Vernunft den Zeitgeist zu bestimmen beginnen, dann sind auch apokalyptische Visionen nicht weit. Seit im Jahre 1798 der englische Pfarrer Thomas Robert Malthus sein „Essay on Population“ veröffentlichte, gehört die Bevölkerungsentwicklung zu den Themen, bei denen sich Apokalyptiker und Wachstumspropheten scheiden. Malthus sah sich in England des 18. Jhs. mit einem überdurchschnittlichen Anwachsen der Bevölkerung konfrontiert. Dem Bevölkerungswachstum standen seiner Meinung nach nur begrenzte Ressourcen und eine langsamer wachsende Produktion gegenüber. Die Zukunft der Menschheit sah Malthus deshalb in Verteilungskämpfen mit den sie begleitenden Katastrophen, wie Hunger, Kriege und Epidemien. Genau 170 Jahre danach, es lebten bereits viermal mehr Menschen auf der Erde (3,2 Mrd.), meldete sich der Amerikaner Paul Ehrlich mit seinem Buch „The Population Bomb“ zu Wort. Er ging davon aus, daß die siebziger Jahre des 20. Jhs. von Hungersnöten mit Millionen von Toten geprägt sein würden.¹ Beide Voraussagen sind nicht eingetroffen. Im Gegenteil, die Menschheit ist in der Zeit seit Veröf-